

Leistungen der „alten“ historischen Forschung zu Huysen, die zum Teil aus denselben Quellen schöpfte. So verzichtet die Verfasserin leider auf eine Auseinandersetzung mit den Huysen-Studien von Petr Pekarskij aus den Jahren 1860 und 1862, obgleich sie im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgeführt sind und die Untersuchung zur Einflussnahme Huysens auf die deutsche periodische Presse ganz offensichtlich darauf aufbaut. Dieser Umstand erscheint umso bedauerlicher, da der Leser nicht erfährt, ob der Verfasserin etwas über den Verbleib der von Pekarskij benutzten russischen Handschrift bekannt ist, auf welcher die 1776 erschienenen „Nachrichten von dem Baron von Huysen“ Peter v. Havens beruhen.

Die obigen kritischen Anmerkungen sollen natürlich keinesfalls in Frage stellen, dass Svetlana Korzun mit ihrer Studie über Heinrich v. Huysen ein grundsolides Werk gelungen ist, das eine Lücke in der biografischen Forschung zur petrinischen Epoche schließt und somit einen wertvollen Beitrag zu deren Verständnis leistet.

Alla Keuten, Bremen

Rudolf A. Mark: Krieg an fernen Fronten. Die Deutschen in Zentralasien und am Hindukusch 1914–1924, Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh Verlag 2013, 285 S.

Schon seit geraumer Zeit und erst recht im „Jubiläumjahr“ richtet sich das Forschungsinteresse zum Ersten Weltkrieg nicht mehr nur auf die Westfront. Die Ost-, die Süd- und Südostfront sowie die Vorgänge im Osmanischen Reich und damit auch in Palästina wurden zunehmend erforscht. Ähnliches ist von den Kolonien und Ozeanen zu vermelden. Mit der Lupe müssen allerdings Studien zu Zentralasien oder gar Afghanistan gesucht werden. Dabei ist das Problem selbst uralte: Wer als Krieg führende Partei den überlegenen Gegner nicht direkt besiegen kann, der versucht es auf indirektem Weg durch Entfesselung von Aufständen und Destabilisierungsaktionen im Hinterland. Dies tat im Ersten Weltkrieg der legendäre Lawrence von Arabien für die Entente, dies unternahm die Mittelmächte durch Unterstützung des Irischen Osteraufstandes 1916, durch die Einschleusung Lenins in das zarische Russland oder aber im vorliegenden Fall durch den bayerischen Offizier und Geografen Oskar Ritter v. Niedermayer in Asien. Das Zarenreich sowie das Britische Empire hatten Millionen muslimischer Untertanen, die zu einem antikolonialen Kampf aufgewiegelt werden sollten. Eine nicht unwichtige Rolle spielten bei diesen Überlegungen die in Zentralasien lebenden Deutschen sowie später die deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen.

Rudolf A. Mark hat sich nun aufgemacht, diese weißen Flecken zu kartografieren und zu kolorieren. Er gliedert sein Buch in fünf Kapitel: „Turkestan und die deutsche Kriegszielpolitik 1914–1916“ (S. 13-47), „Der Krieg und die Deutschen in Russisch-Turkestan“ (S. 49-128), „Revolution und Kriegsende im Osten“ (S. 129-168), „Kriegsende und Kriegsgefangenschaft“ (S. 169-191) sowie „Deutsche Turkestaninteressen bis zur Gründung der UdSSR“ (S. 193-211).

Mark hat bei seinem Unterfangen mit einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich aus der Thematik selbst ergeben. Der Titel „Krieg an fernen Fronten“ ist etwas missverständlich, denn es handelte sich in erster Linie um diplomatische Versuche, um Expeditionen sowie um Aktionen des Kleinen Krieges und dieser kennt eines gerade nicht: feste Fronten. Wo diese aber letztlich nicht vorhanden sind, sondern unterschiedlichste Ak-

teure aus verschiedensten Motiven viele kleine und größere Stör- und Sabotageunternehmen ausführen, können auch keine Fronten beschrieben oder gar analysiert werden. Hinzu kommt, dass größere Unternehmungen zwar konzeptioniert und geplant, aber nur begrenzt ausgeführt wurden. Schließlich liegen auch noch Quellen aus sieben Archiven vor, davon drei im Ausland, deren Informationen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich ergiebig sprudeln. Dies alles ergibt viele bunte Steine, aus denen Mark ein Mosaik zusammensetzt, welches in Teilen fragmentarisch bleibt, ja bleiben muss. Dies ist weniger dem Autor als vielmehr dem schwierigen Thema anzulasten, nicht von ungefähr findet sich mehrfach der Satz „Das kann heute nicht mehr genau überprüft werden“ in diversen Spielarten (u.a. S. 47, 112, 118, 127, 152 und 195).

Mark geht sein Thema chronologisch an und stellt zu Recht fest, dass es den deutschen Zentralasien- sowie Afghanistan-Unternehmungen an der notwendigen Strategie und Planung, an den notwendigen Hilfsmitteln und an der notwendigen Koordinierung der Kriegsziele der Mittelmächte gebrach. Er beleuchtet zunächst Turkestan und die deutsche Kriegszielpolitik in den Jahren 1914 bis 1916 und geht dabei intensiv auf die 1914 geschaffene Nachrichtenstelle für den Orient ein, die einerseits Informationen sammelte und andererseits in der Heimat sowie vor Ort propagandistisch tätig war. Die zunehmenden Verluste der russischen Armee führten zu einer Ausdehnung der Kriegsdienstpflicht auf vorher davon ausgenommene Provinzen bzw. Untertanen. Dagegen wehrte sich 1916 die Einwohnerschaft Turkestans gewaltsam, woraus die deutschen Stellen den Schluss zogen, hier tätig werden zu können.

Mark stellt in seinem Abschnitt über den Krieg und die Deutschen in Russisch-Turkestan zunächst fest, dass dort bis Kriegsbeginn etwa 10 000 Deutsche lebten, vornehmlich in den Städten. Sie waren u.a. im Baumwollhandel tätig. Während des Krieges wurden die Deutschen diskriminiert, auch wurden Kriegsgefangenenlager eingerichtet, in denen die Unterbringung miserabel war, durch die aber die Zahl der Deutschen und Österreicher vor Ort um mehrere Zehntausende anstieg. Mark geht auf die vielfältigen, zumeist unkoordinierten und mit geringen Mitteln ausgestatteten deutschen Kleinkriegsaktivitäten in 1916 ein. Sie reichten von Mesopotamien über Persien bis nach Afghanistan, mit dem sogar ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen wurde. Allerdings sah dieser umfangreiche Vorleistungen des Deutschen Reiches vor, die nur begrenzt zu erfüllen waren. Letztlich hatte er keine allzu großen Auswirkungen. Der deutschen Delegation fehlte es an interkultureller Kompetenz.

In seinem Abschnitt über Revolution und Kriegsende im Osten arbeitet der Autor heraus, dass 1917/18 die Region noch einmal in den deutschen Blick geriet. Die zwei Revolutionen in Russland 1917 bewirkten Unabhängigkeitsforderungen in vielen Provinzen, woraufhin die deutsche Seite nun ihr „Randstaatenkonzept“ erarbeitete. Angesichts des deutschen Eisenbahnvormarschs, der Präsenz in Palästina, des Friedens von Brest-Litovsk und der Revolutionswirren standen die Chancen hierfür nicht schlecht. Neben Turkestan waren nun vor allem Chiwa und Buchara von Interesse. Die allgemeine Situation der Mittelmächte und die mangelnde Koordination ihrer Aktionen machten derlei Vorstellungen jedoch zunichte. Mark geht in seinem Abschnitt über Kriegsende und Kriegsgefangenschaft auf die Situation von 1918 ein. Damals befanden sich etwa 35 000 Kriegsgefangene in Turkestan, die meisten waren Österreicher. Die Verbindungen in die Heimat waren revolutionsbedingt unterbrochen; einige Gefangene versuchten, auf eigene Faust die Linien der Mittelmächte zu erreichen, andere kämpften im Bürgerkrieg, vornehmlich auf Seite der Roten (von insgesamt

100 000 Kriegsgefangenen in der Roten Armee zwischen 1917 und 1921 waren 2 500 in Turkestan). In einigen Einheiten machte ihr Anteil bis zu 20% aus. An der Eroberung Bucharas durch die Rote Armee 1920 waren sie maßgeblich beteiligt. 1920 gab es in Turkestan immer noch 30 000 Kriegsgefangene, davon waren 3 000 bei der Roten Armee. Sie kehrten im Laufe des Jahres heim. Im Schlusskapitel zu den deutschen Interessen in Turkestan bis zur Gründung der UdSSR betont Mark, dass Deutschland, nun keine Kolonialmacht mehr, in der muslimischen Welt einen guten Ruf hatte. Die Kontakte zu führenden osmanischen Militärs im Exil seien ausgezeichnet gewesen; die deutschen Orientveteranen hätten sich um General v. Seeckt geschart. Nach wie vor habe es Handelsinteressen in Richtung Turkestan, Buchara und Chiwa gegeben. In seinen Schlussbetrachtungen stellt Mark heraus, dass es sicher nicht das Ziel des Deutschen Reiches gewesen sei, „ein orientalisches Reich zur Förderung deutscher Weltbeherrschungspläne zu erobern“. Es sei allenfalls um Aufruhr und Beunruhigung gegangen. Die deutschen Aktionen seien wenig planvoll, unkoordiniert, mit wenig Sachkenntnis der Verhältnisse vor Ort und zudem mit zu geringen Mitteln erfolgt.

Kleinere Ungenauigkeiten sind weniger dem Autor als dem Lektorat anzulasten: Es handelt sich um Manfred Freiherr v. Richthofen nicht um Manfred v. Richthofen, Weddigen war nicht nur „U-Bootfahrer“, sondern U-Boot-Kommandant (S. 8), eine „Luftwaffe“ gab es auf deutscher Seite nicht und bei dem „Ballon“, aus dem angeblich Bomben abgeworfen wurden, dürfte es sich um eine seltsame Übersetzung bzw. Eindeutschung handeln; vermutlich ist ein Luftschiff gemeint (S. 70).

Dies trübt aber keineswegs Marks Verdienst, die Kärnerarbeit *in puncto* verstreuter Quellen sowie Literatur und komplexester Situation geleistet und dieses noch weitgehend unbekanntes, aber hochinteressante Kapitel der Vergessenheit entrissen zu haben.

Harald Potempa, Potsdam

Julia Eichenberg: Kämpfen für Frieden und Fürsorge. Polnische Veteranen des Ersten Weltkriegs und ihre internationalen Kontakte, 1918–1939, München: Oldenbourg Verlag 2011, 259 S.

Der Erste Weltkrieg kann ohnehin nicht als untererforscht gelten und mit den zahlreichen Publikationen zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs 2014 trifft diese Feststellung noch mehr zu. Richtet man den Blick stärker nach Osten, stellt sich die Situation allerdings anders dar. In den meisten Ländern Osteuropas – mit der Ausnahme Ungarns – spielt das Gedenken an den Ersten Weltkrieg eine weitaus geringere Rolle als im Westen des Kontinents und hier ist die historische Literatur spärlicher. Insbesondere der vergleichsweise wenig prominente Platz des Ersten Weltkrieges im dominierenden polnischen historischen Narrativ ist erklärungsbedürftig. Wie kaum ein anderes europäisches Land wurde Polen durch den Ersten Weltkrieg geprägt – mit massiven Verlusten an Menschen, Gebäuden und Infrastruktur, aber selbstredend auch durch die Wiedergründung des polnischen Staates. Prägungen, die nur durch den militärischen Zusammenbruch Russlands und dem Eingreifen der Mittelmächte möglich wurden.

Julia Eichenberg wählt mit Ihrer Dissertation zu polnischen Veteranen des Ersten Weltkriegs eine Sonde, die die Spezifik der polnischen Erfahrung des Großen Krieges facettenreich und tiefgehend zu erkunden vermag. Mit dem zeitlichen Fokus, der vom Ersten